

Peter Heine

Vor den Kriegen

Meine Zeit in Afghanistan,
Iran und Irak

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026
Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg

Alle Rechte vorbehalten.
www.herder.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an
produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: vogelsangdesign.de, Aachen
Umschlagmotiv: © Roland and Sabrina Michaud / akg-images
Satz: AundD, Leipzig
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN (Print): 978-3-451-03776-4
ISBN (PDF): 978-3-451-84142-2
ISBN (EPUB): 978-3-451-84148-4

Inhalt

Vorbemerkung	7
Erster Teil: Über Iran nach Afghanistan	13
Brief aus Kabul	15
Von Düsseldorf bis Teheran	30
Teheran	41
Ankunft in Kabul	57
Kabul, die afghanische Hauptstadt	76
Die Afghanen	97
Die Deutschen in Kabul	116
Kleinere Tagesausflüge von Kabul aus	138
Zu den Buddhas in Bamyan	155
Von Kabul nach Peschawar	177
Abschied und Rückreise	196
Epilog	211
Zweiter Teil: Reise in den Irak	217
Vorgeschichte	219
Daura	232
Erste Eindrücke von Bagdad	250
Studienoptionen in Bagdad	271
Die Politik im Irak	285
Kunst und Musik	301
Schiiten	321

Inhalt

Ausflüge von Baghdad aus	345
An der Universität	363
Die Studierenden	382
Restaurantbesuche und Weihnachten	399
Reise nach Norden	419
Reise in den Süd-Irak und nach Kuwait	433
Die Rückreise nach Deutschland	444
Über den Autor	477

Vorbemerkung

Immer wieder habe ich in den letzten Jahren und Jahrzehnten mit Betroffenheit die zum Teil katastrophalen Nachrichten aus zwei Ländern zur Kenntnis genommen, die für mein Leben von besonderer Bedeutung gewesen sind: Afghanistan und Irak. Ich hatte sie in friedlichen Zeiten erlebt. Das ist jetzt mehr als ein halbes Jahrhundert her. Es liegt mir sehr daran, meinen Lesern zu verdeutlichen, dass es auch diese Zeiten in Afghanistan und im Irak gegeben hat. Vielleicht gibt es irgendwann einmal wieder eine Zeit, in der wir auch in diesen beiden Ländern von Frieden reden können, auch wenn das noch mehr als ein halbes Jahrhundert dauern sollte.

Ich begann mein Studium der Islamwissenschaft 1965 unmittelbar nach dem Abitur. Die Mehrzahl meiner damaligen Kommilitonen an der Universität Münster hatte dagegen zunächst ein anderes Studium wie Theologie oder Geschichte aufgenommen. Vom Studienbeginn bis auf den heutigen Tag sah ich mich immer wieder einmal mit verblüfften, mal irritierten, mal völlig verständnislosen Fragen konfrontiert: „Wie sind Sie denn ausgerechnet darauf gekommen?“ Viele Fragende waren erstaunt, dass es an deutschen Universitäten überhaupt ein solches Fach gab. Andere suchten nach den beruflichen Perspektiven eines solchen Fachvertreters. So meinte noch vor wenigen Jahren einmal eine Dame, die mit mir gleichaltrig war, Jura studiert hatte und mit einem Diplomaten verheiratet war: „Wie konnten Sie nur so ein Fach studieren! Man hatte doch damals gar keine Berufsaussichten damit. Ja, heute ist das sicher etwas anderes.“

Im Verlauf des vergangenen halben Jahrhunderts habe ich immer wieder verschiedene Antworten auf diese Fragen gefun-

den. Alle waren zu dem entsprechenden Zeitpunkt nicht falsch, aber auch nicht ganz richtig. Ich hatte mich schon auf dem Gymnasium für die Rolle der Araber bei dem Transfer antiken Wissens, vor allem der griechischen Philosophie, in das mittelalterliche Europa interessiert. In der mündlichen Abiturprüfung wurde mir ein lateinischer Text vorgelegt, bei dem es um die Bedeutung des griechischen Theaters für das lateinische Theater ging. Dabei hatte ich auch auf die Bedeutung der arabischen Übersetzungen griechischer Texte für das Abendland hingewiesen. Dann war ich auf die Tunis-Reise von Klee, Macke und Moilliet gestoßen und hatte, eher aus Protest gegen die vorgegebene Goethe-Lektüre, in der gymnasialen Oberstufe den *West-Östlichen Diwan* gelesen. Und dann war ich, vorher oder nachher, auf das Buch *An Nachtfeuern der Karawan-Serail. Märchen und Geschichten alttürkischer Nomaden* von Elsa Sophia von Kamphoener gestoßen.

Das alles hatte mich sehr beeindruckt, hätte jedoch wohl kaum für meine Entscheidung für das Studienfach ‚Islamwissenschaft‘ ausgereicht. Der eigentliche Grund für meine Wahl war eine Reise nach Afghanistan, die ich von Juni bis August 1963 unternehmen durfte. Vor allem in den letzten Jahren habe ich über diese besondere Erfahrung immer wieder einmal im Freundes- und Bekanntenkreis berichtet. Und immer wieder wurde ich aufgefordert, diese Erlebnisse aufzuschreiben. Ein Grund für dieses Interesse mag darin zu finden sein, dass Afghanistan seit dem Einsatz von Truppen der Bundeswehr von Anfang 2002 bis zum 30. Juni 2021 immer wieder im Zentrum der Debatten in der deutschen Öffentlichkeit stand. Ich hatte das Land noch im Frieden erlebt. Über die vergangenen 20 Jahre hinaus ist es aus deutscher Perspektive dagegen eine Region von militärischen Auseinandersetzungen, Attentaten, ethnischen Säuberungen, kurz von Not und Elend. Wie ich es in Friedenszeiten erlebt hatte, wurde von meinen zahlreichen Gesprächspartnern als berichtens-

wert betrachtet, während der Einmarsch sowjetischer Truppen nach Afghanistan in westlichen Ländern weniger aufmerksam zur Kenntnis genommen wurde; wenn man einmal von dem James-Bond-Film „Der Hauch des Todes (The Living Daylights)“ abieht. Es war die Zeit vor den Kriegen.

So habe ich also meine Erinnerungen aufgefrischt, in alten Briefen gelesen, alte Fotos und Super 8-Filme angesehen. Dabei sind mir mehr und mehr Einzelheiten wieder ins Gedächtnis gekommen, an die ich im Laufe der vergangenen mehr als fünfzig Jahre nicht mehr gedacht hatte. Das war eine durchaus angenehme Erfahrung. Dieses Wiedererinnern hing vielleicht auch damit zusammen, dass ich über die Jahre Afghanistan nicht aus den Augen verloren hatte. Ich hatte viele Jahre lang eine wissenschaftliche Zeitschrift mit dem Thema Afghanistan abonniert und konsequent unterschiedlichste Arten von Publikationen zu diesem Land verfolgt. Natürlich habe ich bei der Niederschrift meiner Erinnerungen manches mit den entsprechenden wissenschaftlichen Veröffentlichungen abgeglichen und die Plausibilität meiner Schilderungen überprüft. Diese Kontrollen dienten aber auch dazu, Missverständnisse und Fehlinterpretationen, die ich in Afghanistan gehört hatte, als solche zu erkennen und zu korrigieren. Dennoch handelt es sich bei den folgenden Aufzeichnungen um Erinnerungen.

Mein Aufenthalt im Irak vom Mai 1966 bis zum April 1967 lässt sich in mancherlei Hinsicht ebenso beschreiben. Natürlich war es eine zeitlich sehr viel längere und daher inhaltlich tiefere Erfahrung als die Monate in Afghanistan. Und natürlich hatte ich als Student im vierten Semester im Vergleich zu einem Unterprimaner eine ganz andere Motivation, dieses Land und seine Bewohner kennenzulernen. Aber die Begegnungen mit einer fremden Kultur waren ebenso vielfältig wie bewegend, wenn auch die persönlichen Kontakte intensiver und vor allem für die ersten intensiveren Schritte in die Islamwissenschaft von entscheidender

Vorbemerkung

Bedeutung für mein Leben waren. Auch dies waren Zeiten vor den Kriegen.

Zur inhaltlichen Struktur des Textes ist folgendes anzumerken: Ich habe mich bei den Schilderungen meines Aufenthalts in Afghanistan und dem im Irak an den zeitlichen Ablauf der Ereignisse und meiner Erfahrungen gehalten. Daher mag mancher Leser über die Art der Erzählung erstaunt sein. Sie entspricht aber meiner Erinnerung.

Wie bei allen meinen Büchern hat meine Frau, Dr. Ina Heine, auch diesen Text einer sorgfältigen und kritischen Prüfung unterzogen. Ich habe diese Seiten auch in der Erinnerung an meine Tante, Frau Katharina Loges, geb. Heine, und ihren Mann Herrn Gerd Loges geschrieben, ohne die ich diese Reisen nicht hätte unternehmen können.

Peter Heine, im Mai 2025

Erster Teil

Über Iran nach Afghanistan

Brief aus Kabul

Überraschung am Mittagstisch

Der Ostersonntag des Jahres 1963 fiel auf den 17. April. Familie Heine saß beim Mittagessen: Da waren die Eltern Erika, genannt Heidi, und ihr Mann Heinz. Sie betrieben als ausgebildete Buchhändler die „Kunst-und-Bücherstube“ in Warendorf, einer Kleinstadt in Westfalen. Dann waren da meine jüngeren Brüder Richard, 16 Jahre, der eine Lehre als Buchdrucker absolvierte, Heiner, 12 Jahre, der heute den Vornamen ‚Heinrich‘ bevorzugt und ich, Peter, 18 Jahre, soeben in die Unterprima des humanistischen Zweigs des Gymnasiums Laurentianum in Warendorf versetzt.

Außerdem saßen noch die Eltern unseres Vaters mit am Tisch. In ihrer Anwesenheit ging es immer etwas zurückhaltend zu. Ich hatte ein paar Stunden zuvor an der Osternachtmesse in der katholischen Laurentiuskirche als Sänger mitgewirkt. Um die Stimmung etwas aufzuhellen, berichtete ich, dass es bei dem Ritual vor der Kirche zu einem Zwischenfall gekommen war: Nach der Weihe des entzündeten Feuers und des Weihwassers wurde festgestellt, dass die Osterkerze in der Sakristei vergessen worden war. Sie sollte am Osterfeuer entzündet und dann von einem Priester in die dunkle Kirche getragen werden. Von ihr verteilte sich dann die Flamme an die Gläubigen, die dazu Kerzen mitgebracht hatten. Priester, Messdiener, Sänger und einige Zuschauer warteten nun auf einen der älteren Messdiener, der die Kerze holen wollte. Dass er auf einem guten Weg war, konnten wir draußen hören. Er war in der dunklen Kirche im Altarraum gegen das eingeschaltete Mikrofon gestoßen. Es fiel um und gab ein lautes Donnern von sich. End-

lich kam der Messdiener mit der Kerze zurück und die Weihe der Osterkerze konnte nun in der korrekten rituellen Form erfolgen.

Meine beiden Brüder grinsten. Die Oma fand die Geschichte nicht lustig. Der Opa hatte nicht zugehört. Unser Vater schaute etwas griesgrämig vor sich hin. Und unsere Mutter begann zu reden. Das war ungewöhnlich. Denn bei Tisch gab sie in Anwesenheit ihrer Schwiegereltern kaum einmal eine Bemerkung von sich. Sie sagte ernst: „Tante Käthe und Onkel Gerd haben aus Kabul einen Brief geschrieben. Sie laden einen von uns ein, sie dort zu besuchen. Vater und ich können nicht fahren. Das Schulbuchgeschäft beginnt in der übernächsten Woche. Heiner ist zu jung. Richard kann kein Englisch. Peter, du musst dir überlegen, ob du die Reise machen willst. Onkel und Tante werden die Kosten übernehmen.“

Tante Käthe war die Schwester meines Vaters und meine Patentante und hatte seit meiner Geburt ein enges Verhältnis zu mir. Den Onkel, damals den Verlobten meiner Tante, kannte ich seit meinem dritten Lebensjahr. Er war in den ersten Jahren nach dem Krieg häufiger zu Besuch gewesen und hatte dabei oft eine Uniformjacke getragen. Daher nannte ich ihn: „Onkel Dat.“ Für den kompletten Namen ‚Soldat‘ reichte es noch nicht. Die beiden hatten wegen unterschiedlicher Rhesus-Faktoren und der damit einhergehenden Komplikationen bei einer Schwangerschaft keine Kinder. Die entsprechenden ärztlichen Einflussmöglichkeiten waren in den 1950er und 1960er Jahren noch sehr begrenzt. Beide Eheleute litten sehr unter dieser Situation.

Abenteuerliche Reisen

Ich musste bei der Mitteilung unserer Mutter wirklich einen Moment überlegen, denn ich erinnerte mich, wie die Tante sechs Jahre zuvor nach Afghanistan ausgereist war. Der Onkel war vor-

ausgeflogen und hatte dafür 1957 mindestens fünf Tage benötigt. Er berichtete später, wie er nach einem langen Flug mit der Turboprop-Maschine einer britischen Fluggesellschaft im pakistanischen Karachi gelandet war. Als er ausstieg, dachte er zunächst, dass die Hitze, die ihm entgegenschlug, von den Flugzeugmotoren herrührte. Dann aber stellte er fest, dass es auf dem Flugfeld und seiner Umgebung wirklich sehr, sehr heiß war. Die Maschine hatte ihre Parkposition natürlich nicht im Schatten und Anfang Mai steigen die Temperaturen auf mindestens 33 Grad, aber im Schatten. In der prallen Sonne mögen es wohl mindestens 45 Grad gewesen sein. Als er im Flughafen-Restaurant eine Suppe aß, musste er seine Serviette an die Stirn halten, um zu verhindern, dass ihm sein Schweiß in den Teller tropfte. Von Karachi aus ging es dann mit der Bahn ca. 1700 Kilometer und 184 Stationen weiter in Richtung Nordwesten bis nach Peschawar, nahe der afghanischen Grenze. Das war der Endpunkt dieser pakistanischen Eisenbahnstrecke. Weiter nach Afghanistans Hauptstadt Kabul konnte die Reise nur mit dem Auto fortgesetzt werden. Nach einer Übernachtung im Oberoi-Hotel von Peschawar ging die Reise für die letzte Etappe von Peschawar nach Kabul auf einer schwierigen Strecke weiter. Für die knapp 300 Kilometer brauchte man damals zwei Tage. Daher war unterwegs eine weitere Übernachtung erforderlich. Dafür konnte er sich auf halber Strecke bei einer deutschen Familie einquartieren, die dort in einem Entwicklungshilfeprojekt arbeitete.

Die Tante ihrerseits sollte mit einem Teil ihres Hausrats mit dem Schiff nachkommen, sobald der Onkel ein passendes Haus in Kabul für sie beide gefunden hatte. Bis dies einzugsbereit war, vergingen noch einmal vier bis sechs Wochen. Die entsprechenden Vorbereitungen für die Reise der Tante waren aufwendig. Ich erinnerte mich, dass ich die Zolldeklaration ausgefüllt hatte über all die Dinge, die in einer 3 Kubikmeter großen See-Kiste verpackt wurden. Dazu gehörte auch ein neues Kofferradio, das

als ‚Weltempfänger‘ bezeichnet wurde. Das war wohl eine etwas zu optimistische Namensgebung, die lediglich für Europa gelten konnte. Deutsche Sender waren damit, wie sich in Kabul herausstellte, auch auf Kurzwelle nicht zu empfangen. Da die Tante von Genua aus mit dem Schiff bis Karachi reisen sollte, waren die Begleitpapiere auf Italienisch abgefasst, konnten aber in Englisch ausgefüllt werden. Ich sehe mich immer noch auf der Treppe zwischen den Stockwerken unseres Elternhauses sitzen mit dem Formular und einem Deutsch-Englisch-Lexikon. Unsere Mutter, die Latein gelernt und vor dem Zweiten Weltkrieg eine Reise nach Italien unternommen hatte, konnte mit einigen der italienischen Begriffe dennoch nichts anfangen. Daher ging sie zu dem italienischen Eiscafé mit Namen Fontanella, das es seit zwei Jahren in Warendorf gab. Dort konnte man ihr tatsächlich helfen.

Die Kiste wurde dann von einer Spedition nach Genua gebracht. Die Tante fuhr zwei Tage lang mit dem Zug hinterher. Sie hatte zuvor mit ihrem Mann, einem Baukaufmann bei der internationalen Baufirma Hochtief mit Sitz in Essen, im Auftrag der Firma in Island gelebt, wo Hochtief einen Hafen baute. Die Verantwortlichen in Essen hatten wohl gedacht: Ausland ist Ausland. Und so hatten sie den Onkel nach Kabul versetzt. Die Tante war also durchaus reise- und auslandserfahren. Und auf die Fahrt mit einem Passagierschiff freute sie sich. Es handelte sich um ein Linienschiff, das die Strecke Genua-Karatschi regelmäßig bediente und dann nach Bombay weiterfuhr.

Auch sie musste dann von Karachi aus mit dem Zug nach Peschawar fahren. Mitreisende Damen hatten ihr auf dem Schiff eingeschärft, die Tür ihres Schlafwagenabteils immer abgeschlossen zu halten und auch nicht auf Klopfen oder Rufen zu reagieren. Diesem guten Rat folgte sie auch noch im Endbahnhof in Peschawar. Ihr Mann erwartete sie auf dem Bahnsteig, fand sie aber nicht. Schließlich wurde der Zug auf ein Abstellgleis gefahren. Nun erkundigte er sich, ob nicht doch irgendwo im Zug

noch eine deutsche Dame sei. Das wurde ihm bestätigt. So ging er mit einem Mitarbeiter der Bahngesellschaft zu dem Schlafwagen und rief: „Katie, wo bist Du? Hast Du eine Migräne?“ Da endlich öffnete die Tante die Tür zu ihrem Abteil. An einer Migräne litt sie nicht. Sie war nur vorsichtig. Die zweitägige Fahrt nach Kabul musste sie dann aber auch noch hinter sich bringen.

Reiseerleichterungen

Ein Jahr später konnte man Kabul dann auch mit dem Flugzeug erreichen. Als unsere Tante diese Reisemöglichkeit zum ersten Mal erkundete, flog sie mit der sowjetischen Fluggesellschaft Aeroflot von Kabul zunächst nach Taschkent. Beim Überflug über das Pamir-Gebirge mussten die Passagiere Sauerstoffmasken aufsetzen. Bei ihrem ersten Aufenthalt in Taschkent teilte sie sich mit einer Russin ein Hotelzimmer. Die Tante sprach kein Russisch, die Russin weder Deutsch noch Englisch. Zum Glück hatten beide Frauen Unterricht in Paschtu, der afghanischen Version des Persischen, genommen und konnten sich so verständigen. Von Taschkent ging es dann mit dem Flugzeug weiter nach Moskau und von dort mit der skandinavischen SAS nach Kopenhagen. Von dort konnte sie mit dem Nord-Express Kopenhagen-Paris bis Münster/Westfalen fahren. Hier schließlich nahm sie für die letzten 25 Kilometer ein Taxi nach Warendorf. Eigentlich wollte sie damals an dem Fest anlässlich des 65. Geburtstags ihres Vaters teilnehmen. Sie kam aber zwei Tage zu spät, weil der Flugplatz in Kabul wegen des schlechten Wetters und der winterlichen Schneefälle einige Tage geschlossen war.

Der Onkel, der diese Strecke auch einige Male hinter sich gebracht hatte, nutzte bei einem der Flüge die Gelegenheit, einige Tage in Moskau zu bleiben. Er hatte dort Ballett- und Opernaufführungen besucht und an einer Führung durch den Kreml

teilgenommen. Die Gruppe begegnete dabei dem starken Mann der UdSSR, Nikita Chruschtschow (1894–1971), der mit seinen Begleitern ebenfalls einen der Kreml-Höfe passierte. Chruschtschow ging auf die Besucher zu und begrüßte meinen Onkel, der als Ausländer zu erkennen war. Dann ging er weiter. Bei anderer Gelegenheit sollte der Onkel ihn in Kabul noch einmal treffen.

Reisevorbereitungen

Seit dem Beginn der 1960er Jahre war Kabul mit dem Flugzeug auf einer Flugroute von Teheran aus regelmäßig zu erreichen. Damit war die Reise deutlich einfacher und zeitlich kürzer geworden. Aber ein wenig unheimlich war mir auch diese Route. Dann aber sagte ich: „Ja, ich will die Reise nach Afghanistan unternehmen.“ Unsere Mutter hatte indes schon weitergedacht: „Dann muss jetzt alles sehr schnell gehen. Du benötigst einen Reisepass. Die Ausstellung eines Visums für Afghanistan kann bis zu vier Wochen dauern. Abreise wäre am 26. Juni. Das ist der letzte Schultag vor den Sommerferien.“ So ging ich also am folgenden Dienstag zum Fotografen Rosenstengel, der mich fragte, ob ich den Führerschein machen wolle. Als er von meinen Reiseplänen hörte, schlug er vor, nicht sechs, sondern zwölf Abzüge des Passfotos zu machen. Ich würde sicher für mehrere Visa auch mehrere Passfotos benötigen. Er hatte recht. Dann musste ich natürlich auch noch Impfungen über mich ergehen lassen. Vorgeschrieben waren für Afghanistan solche gegen Cholera, Typhus und Paratyphus. Gegen Pocken war ich ohnehin geimpft. Zum Glück ließen sich die Impfungen als Tetravaccine verabreichen, also mit einer Spritze zusammenfassen. Die Kosten für Fotos, Pass, Impfung und Afghanistan-Visum musste ich selbst übernehmen. Unsere Mutter hatte mir deutlich gemacht, dass ich durch meine Einkünfte als freier Mitarbeiter bei den

Warendorfer Lokalzeitungen und als Nachhilfelehrer in Latein dazu durchaus in der Lage sei.

Nach 14 Tagen hielt ich den Reisepass in Händen. Anfang Mai stellte ich den Visumsantrag für Afghanistan. In der zweiten Juniwoche kam der Pass zurück, mit dem Visum. Nun ließ ich von dem Reisebüro, das die Lufthansa in Warendorf vertrat, den Flugschein ausstellen. Der Besitzer des Reisebüros erklärte mir etwas säuerlich, ich hätte das Ticket auch über ihn besorgen können. Das habe er auch schon meinem Onkel gesagt. Ich verstand ihn erst, als ich den Preis für den Flug Düsseldorf – Kabul und zurück erfuhr: 16000 US-Dollar. Das waren damals etwa 64000 D-Mark! Der BAFÖG-Höchstsatz betrug in den 1960er Jahren 250 D-Mark monatlich. Für den Ticket-Preis hätte ich damals ein ganzes Studium finanzieren können. Das erschreckte mich schon und ich bat unseren Vater um Rat. Ich hatte den Eindruck, dass es irgendwie unzulässig sei, eine solche Summe für eine Reise auszugeben. Er meinte jedoch, dass ich diese Reise als ungeheure Chance sehen sollte, die sich auf mein ganzes Leben auswirken könnte. Einige Tage vor dem Beginn der Reise erhielt ich dann noch einen Brief von Tante Käthe, in dem sie mir noch einige Ratschläge gab, was ich in meinen Koffer packen sollte, bzw. was nicht. So sollte ich mir einen Bademantel sparen. Was wichtiger sei, war ein Schreiben an eine Bankmitarbeiterin, die die Konten von Onkel und Tante betreute. Der Text lautete: „Liebe Frau X, hoffentlich geht es Ihnen gut. Bitte, zahlen Sie unserem Neffen, Peter Heine, die Summe von 100 US-Dollar aus und belasten Sie diese Summe unserem Konto Nr. X. Mit freundlichen Grüßen.“ Es folgte die Unterschrift. Und in der Tat erhielt ich daraufhin zwei 50 Dollar-Banknoten. Mit ihnen sollte ich für irgendwelche Probleme während der Reise abgesichert werden. Auf der Hinreise benötigte ich das Geld nicht, aber auf der Rückreise war ich dann darauf angewiesen.

